

Kultur & Gesellschaft

Die Architektur der Tiefe

Höhlen und Tunnel, Bunker und Keller: Das Museum für Gestaltung Zürich zeigt in einer abwechslungsreichen Schau, welch ambivalenten Bezug der Mensch - und besonders der Schweizer - zur Unterwelt hat.

Andres Herzog

Die Schweizer sind wie die sieben Zwerge. Sie bohren, lochen und graben, was das Zeug hält. Allerdings nicht um Gold zu schürfen, sondern in erster Linie, damit der Verkehr rollt. Denn wo ein Berg ist, muss ein Tunnel durch. Seit der Jahrtausendwende hat sich das Volumen der Tunnel- und Stollenbauten fast verdoppelt, wie die Statistik weiss. Der grösste Treiber dafür dürften dabei die Baustellen der Neat sein, aber auch andere unterirdische Verkehrswege sind dazugekommen, wie zum Beispiel die vor drei Wochen eröffnete Durchmesserlinie in Zürich.

Umso erstaunlicher, dass es bisher in der Schweiz keine Ausstellung zum Thema gab. Das Museum für Gestaltung holt dies nun nach. Kurator Andres Janser stieg hinab in die Schächte, die verborgenen Hallen und geheimen Bunker der Unterwelt.

Schwamendingen wartet

Schon die Szenografie von Graber Pulver Architekten, die derzeit das Musée d'ethnographie in Genf unterirdisch erweitern, erinnert an ein Untergeschoss: Dicke Mauern fassen ein Labyrinth an Kammern wie in einem Keller. In jedem Raum mäandriert die abwechslungsreiche Ausstellung zu einem anderen Thema. Es hilft darum, dass der Rahmen eng gefasst ist: Die Schau fokussiert auf zeitgenössische Bauwerke aus der Schweiz und insbesondere aus Zürich, macht aber auch immer wieder Abstecher ins Ausland.

Unterirdisch zu bauen, ist aufwendig, aber meist wenig umstritten, da unsichtbar - vorausgesetzt, das Geld dafür ist vorhanden. Der Untergrund bietet Raum für unsere grenzenlose Mobilität, die kein Politiker infrage zu stellen wagt. Ein prägnantes Beispiel dafür ist Boston, das seine Autobahnen in den Boden verlegte und einen Park darüber wachsen liess. In der Schweiz dauert diese Art der Stadtreparatur länger: In Schwamendingen warten die Anwohner nach wie vor auf den Deckel über der Autobahn, auf der täglich über 100 000 Autos vorbeirasen.

Neben dem Verkehr versorgen wir im Boden vor allem Infrastruktur. Eindrückliche Grafiken zeigen am Beispiel Zürichs, was alles unter uns verläuft: Wasserleitungen, Stromkabel, Gas- und Fernwärmenetze. Das tiefste Bauwerk



Wandeln zwischen unterirdischen Bauten: Dominique Perrault, Hauptgebäude der Frauen-Universität Ewha in Seoul (2008). Foto: André Morin (DPA, Adagp)

ist fast so gross wie das höchste. Die Kaverne Lyren liegt 123 Meter unter dem Grund, nur drei Meter weniger, als der Prime Tower in die Höhe schiesst. Der Fotograf Silvio Maraini hat diese unbekannte Tiefenwelt kraftvoll vor die Linse gerückt. Auf seinen Aufnahmen werden die leeren Wasserreservoirs zu Kathedralen der Funktionalität.

Den Himmel in die Tiefe holen

Auch Architektur gräbt man in den Boden ein. Entweder um die Denkmalpflege in den Innenstädten nicht zu stören oder um Platz dort zu schaffen, wo der Nutzungsdruck hoch und der Tageslichtbedarf klein ist. Einkaufen, Autos parkieren oder Kunst betrachten kann man auch im Untergeschoss. Aktuelle Beispiele aus Zürich: das erweiterte Shop-Ville, das Parkhaus Opéra oder das Museum Rietberg. Alle drei Orte funktionieren als Blackboxen ohne Bezug zur Aussenwelt. Dass man den Himmel aber

auch unter den Boden holen kann, zeigt der japanische Architekt Tadao Ando mit seinem Chichu Art Museum meisterhaft: Betonkörper bringen das Licht in die Tiefe.

Dennoch bleibt unser Verhältnis zum Untergrund ambivalent. Das Tageslicht fehlt meist, die Aussicht ist weg, die Orientierung schwierig. Wie stark der Untergrund darüber hinaus mit unangenehmen Assoziationen besetzt ist, zeigt die Ausstellung mit Filmausschnitten. In «Take Shelter» von Jeff Nichols fährt die physische und psychische Beklemmung dem Zuschauer durch Mark und Bein, in Luc Bessons «Subway» jagt die Polizei Diebe durch die Pariser Metro, und im Klassiker «Dr. Strangelove» überzeichnet Stanley Kubrick die militärischen Allmachtsfantasien mit dem absurd monumentalen War-Room. Dass sich die Fifa in einem ähnlichen Konferenzsaal am Zürichberg eingräbt, kann kein Zufall sein.

In der Erde suchten schon die Höhlenmenschen Schutz und Sicherheit. In der Schweiz ist das heute noch so. Kein Land investiert so viel in Luftschutzanlagen. Unter dem Boden ist man geschützt, verborgen und unbemerkt, so die Rhetorik.

Freiheit im Underground

Die Ausstellungsmacher haben den versteckten Untergrund trotzdem aufgespürt. Sie zeigen den Eingang zum geheimen Bundesratsbunker, rare Aufnahmen aus dem Goldspeicher der Nationalbank oder blicken in Militärstollen, die zu Datenspeichern umgebaut wurden. Dabei wirken die Erdmassen genauso emotional wie rational. Sie versprechen wenn nicht ewige, so zumindest geologisch lange Sicherheit.

Der Untergrund ist in dieser Form ein abgeschirmter, hoch kontrollierter Ort. Er funktioniert aber auch als Gegenteil: als gedanklicher Freiraum abseits der

gesellschaftlichen Normen. Die «Underground»-Kultur machte sich in den Kellerbühnen, -theatern und -clubs breit. Der Künstler Not Vital kommentierte die Zersiedelung des Engadins mit einem Ferienhaus, das sich im Boden versenken lässt. Und in Las Vegas quartieren sich Obdachlose in den Wasserkanälen ein, da diese in der Wüstenstadt meist trocken liegen. Der Untergrund bietet Platz für das, was die Gesellschaft nicht wahrhaben will. So wird er zur Metapher für das Verdrängen, Vergessen, Verleugnen.

«Unterirdisch. Das Spektakel des Unsichtbaren»: bis 28. 9.

www.museum-gestaltung.ch



Bilder Einblicke in die Welt unter uns

untergrund.tagesanzeiger.ch